

**CÉCILE CUNY**

**SEXUALISIERTE GEWALT IN DER FELDFORSCHUNG**

**IFS**

**IFS WORKING PAPER #15 | SEPTEMBER 2021**

herausgegeben vom Institut für Sozialforschung  
Frankfurt am Main

[www.ifs.uni-frankfurt.de](http://www.ifs.uni-frankfurt.de)

ISSN 2197-7070

## IFS WORKING PAPERS

In den IfS Working Papers erscheinen Aufsätze, Vorträge, Diskussionspapiere, Forschungsberichte und andere Beiträge aus dem Institut für Sozialforschung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main.

**Redaktion:** Sidonia Blättler | Kai Dröge | Annette Hilscher  
Hermann Kocyba | Stephan Voswinkel

**Copyright:** Das Copyright sowie die inhaltliche Verantwortung liegen bei den Autor\_innen.

**ISSN:** 2197–7070

**Zitiervorschlag:** [Autor\_in] [Jahr]: [Titel]. IfS Working Papers Nr. [Nr], Frankfurt am Main: Institut für Sozialforschung ([URL]).

**Bezug:** Alle Beiträge der IfS Working Papers sind kostenfrei online verfügbar unter: [www.ifs.uni-frankfurt.de/veroeffentlichungen/working-papers](http://www.ifs.uni-frankfurt.de/veroeffentlichungen/working-papers)

**IfS** Institut für Sozialforschung  
an der Johann Wolfgang Goethe-Universität  
Senckenberganlage 26, 60325 Frankfurt am Main

Cécile Cuny

## **Sexualisierte Gewalt in der Feldforschung**

IfS Working Paper #15

### **Abstract**

Abgesehen von feministischen Studiengängen ist sexualisierte Gewalt in der Feldforschung ein Nicht-Gegenstand in den französischen Sozialwissenschaften. In dieser Hinsicht unterscheidet sie sich nicht von dem Tabu zu Gewalt gegen Frauen im Allgemeinen – trotz der Statistiken, die belegen, wie weitreichend dieses Problem ist. Die Handbücher, die in Frankreich am häufigsten in der Ethnografie-Lehre verwendet werden, befassen sich nicht mit sexualisierter Gewalt. Dabei gibt es auf Englisch schon lange Literatur über dieses Thema. In diesem Aufsatz gibt die Autorin einen Überblick über diese Arbeiten und leistet einen Beitrag zu den von ihr ausgelösten Debatten, indem sie zeigt, dass die Berücksichtigung sexualisierter Gewalt, die plötzlich bei der Feldforschung auftreten kann, eine Verknüpfung von methodologischen, epistemologischen und politischen Überlegungen erforderlich macht.

### **Autorin**

Cécile Cuny, Maîtresse de Conférences  
Universität Paris-Est Marne-la-Vallée

## Inhalt

1	Einleitung .....	3
2	»The Safety Dance«.....	5
3	»Wer will schon Anthropologin sein, wenn es möglich erscheint, ein ›wahrer Anthropologe‹ zu sein?«.....	9
4	Die Berücksichtigung sexualisierter Gewalt bei der Feldforschung .....	13
5	Schluss.....	17
6	Literatur .....	19
	Editorische Nachbemerkung .....	23

## 1 Einleitung

Seit 2011 bin ich *maîtresse de conférences*<sup>1</sup> für Urbanistik an der Universität Paris-Est Marne-la-Vallée. Einen Teil meiner Schul- und Studienzeit habe ich in Deutschland verbracht. Mit Deutschland befasste sich meine soziologische Doktorarbeit und hier habe ich auch meine letzte Feldstudie über »Les mondes ouvriers de la logistique« [Die soziokulturellen Welten der Arbeiter\_innen in der Logistikbranche] durchgeführt.<sup>2</sup> Bis ich im Jahr 2014 erstmals Aufsätze über Logistik und die Arbeit in Logistikhallen gelesen habe, wusste ich so gut wie nichts über dieses Universum, wenn man von einigen Beispielen für Stadtgestaltung einmal absieht, die meine Student\_innen in ihren urbanistischen Arbeiten angeführt hatten. Zur Vorbereitung eines Projekts, das im April 2016 bei der Agence Nationale de la Recherche (ANR) eingereicht wurde, habe ich mich zwischen 2015 und 2016 zweimal in Frankfurt am Main aufgehalten. Während dieser Aufenthalte traf ich Gewerkschaftsvertreter\_innen, einen Ausbilder, die Leiterin einer Agentur für Arbeit, Bauherren sowie Verantwortliche für die ökonomische und urbane Entwicklung verschiedener Kommunen; daneben besuchte ich drei Logistikhallen am Rande des Großraums Rhein-Main. Außerdem stellte ich eine fotografische Langzeitbeobachtung über einen Logistikpark zusammen (Cuny und Soichet 2018). Im Jahr 2017 habe ich schließlich die Zusage für die bei der ANR beantragte Finanzierung für eine kollektive Feldstudie über die Wohnsituation, die Versorgungslage und das Freizeitverhalten von Logistikarbeiter\_innen im Raum Frankfurt am Main, Kassel, Marne-la-Vallée und Orléans erhalten. Einige Monate nach Beginn der Interviews mit Arbeitern in Frankfurt am Main hat einer von ihnen mich vergewaltigt. Ich bin nach Frankreich zurückgekehrt, habe Anzeige erstattet und die an dem Projekt beteiligten Kolleg\_innen verständigt. Zu diesem Zeitpunkt hat eine Phase der Reflexion eingesetzt, die auf mehreren Ebenen erfolgte: in der Familie, im Rahmen der rechtlichen Schritte, in Diskussionen mit Kolleg\_innen und in wissenschaftlichen Vorträgen.

Ich kann nicht behaupten, dass mir in den jeweiligen Kontexten nicht zugehört wurde, aber trotzdem glaube ich, dass es mir nicht immer gelungen ist, mir Gehör zu verschaffen:

---

<sup>1</sup> In Frankreich gehören solche Stellen zum Staatsdienst; vergeben werden sie auf Lebenszeit. Junge Forscher\_innen können sich auf diese Stellen mit einer abgeschlossenen Doktorarbeit bewerben.

<sup>2</sup> Projekt WORKLOG Nr. ANR-16-CE41-0003-01, Universität Paris-Est Marne-la-Vallée; <http://worklog.hypotheses.org>. In dem Forschungsprojekt geht es um die Wohnsituation, die Versorgungslage und das Freizeitverhalten der Logistikarbeiterinnen und -arbeiter. In der breiten Öffentlichkeit ist diese Art von Tätigkeit durch die jüngste Ausweitung des Onlinehandels bekannt geworden, sie bildet aber seit den 1980er Jahren den Kern der in allen industrialisierten Ländern vorgenommenen industriellen Umstrukturierungen: Diese auf die Globalisierung der Produktion zurückgehende Infrastruktur ist für die Versorgung der großen Konsumzentren unerlässlich. In Verbindung mit dem Transport besteht sie in der Organisation der Beförderung der Industriegüter von ihren Herstellungsorten an den Ort ihres Verbrauchs. In Europa arbeiten die meisten Logistikarbeiterinnen und -arbeiter in am Rande der großen Ballungszentren gelegenen Logistikhallen, in denen die Waren überprüft, eingelagert, bereitgestellt und an ihren endgültigen Bestimmungsort (Firmen, Geschäfte oder Privatpersonen) versandt werden. Im Ausgang von der Analyse dieser sozioprofessionellen Gruppe verfolgt das Projekt das Ziel, über die gegenwärtigen Transformationen der soziokulturellen Welten der Arbeiter\_innen und deren Verhältnis zur Stadt Rechenschaft abzulegen. Die Feldstudie stützt sich auf einen Vergleich der Ballungsgebiete Paris, Orléans, Frankfurt am Main und Kassel.

Ich habe vor über drei Jahren Anzeige erstattet und die Untersuchung ist immer noch nicht abgeschlossen; in der Zwischenzeit habe ich viel geschrieben, ich habe mich Überarbeitungsvorschlägen, Kommentaren und Kritik ausgesetzt, aber meine Geschichte ist nicht über relativ begrenzte Kreise hinausgelangt.<sup>3</sup> Die Verbreitungsbedingungen meiner Geschichte weisen alle Merkmale dessen auf, was Jacques Rancière (1995: 15 [dt.: 2002: 11 f.]) als »Unvernehmen« bezeichnet, bei dem »die Diskussion eines Arguments auf den Streit verweist, der über den Gegenstand der Diskussion und über die Eigenschaft derer, die daraus einen Gegenstand machen, besteht.« Abgesehen von feministischen Studiengängen sowie *Sex* und *Gender Studies* ist sexualisierte Gewalt in der Feldforschung nämlich in den französischen Sozialwissenschaften ein »Tabu« (Kulick und Willson 1995), das heißt ein Nicht-Gegenstand. In dieser Hinsicht unterscheidet sie sich nicht von dem Tabu, das Gewalt gegen Frauen im Allgemeinen – trotz der Statistiken, die belegen, wie weitreichend dieses Problem in Frankreich (Debauche et al. 2017) sowie der übrigen Welt (United Nations 2015) ist, und trotz ihrer Offenlegung in den sozialen Netzwerken in jüngster Zeit insbesondere im Zusammenhang mit #MeToo – umgibt. Die Handbücher, die in Frankreich am häufigsten in der Ethnografie-Lehre verwendet werden, befassen sich nicht mit sexualisierter Gewalt (Beaud und Weber 2010 [1996]; Céfaï 2003), auch diejenigen nicht, die sich ausdrücklich für das »Geschlecht der Forschung« interessieren (Monjaret und Cicchelli-Pugeaut 2014). Die feministische Soziologin Isabelle Clair spricht die Frage sexualisierter Gewalt, wenn auch ganz am Rande, in einem neueren Aufsatz an (2016), in dem sie versucht, »Sexualität in der Forschungsbeziehung« zu einem Gegenstand zu machen, der das gesamte Fach angeht. Dabei gibt es auf Englisch schon lange Literatur über dieses Thema von feministischen Ethnograf\_innen, aber auch von Forscher\_innen, die über Gegenstände arbeiten, die – zumindest ursprünglich – nicht unbedingt mit Gender oder Sexualität zu tun haben (Golde 1970; Reinhartz 1992; Bell, Caplan und Karim 1993; Green et al. 1993; Moreno 1995; Sharp und Kremer 2006; Gailley und Prohaska 2011; Grauerholz et al. 2012; Clark und Grant 2015; Hanson und Richards 2017; Kloß 2017).

Im Folgenden möchte ich einen Überblick über diese Literatur geben und einen Beitrag zu den von ihr ausgelösten Debatten leisten, indem ich zeige, dass die Berücksichtigung von sexualisierter Gewalt, die plötzlich bei der Feldforschung auftreten kann, eine Verknüpfung von methodologischen, epistemologischen und politischen Überlegungen erforderlich macht. Dabei werde ich in drei Schritten vorgehen, die systematisch meine eigene Erfahrung mit den Ergebnissen der bereits existierenden Untersuchungen konfron-

---

<sup>3</sup> Ich danke Clément Barbier, Carlotta Benvegna, Alexa Färber, David Gaborieau, Camille Gardesse, Caroline Gallez, Claire Hancock, Annette Hilscher, Anne Jarrigeon, Haude Rivoal und Minna-Kristiina Ruokonen-Engler für ihre Unterstützung und den regelmäßigen Austausch im Zusammenhang mit dem Verfassen dieses Textes oder über andere Probleme, auf die wir in der Feldforschung stießen. Eine frühere Fassung dieses Aufsatzes habe ich bei einer französischsprachigen sozialwissenschaftlichen Zeitschrift eingereicht, ohne die Hürde des Redaktionskomitees zu überwinden, das keine Außengutachten eingeholt hat. Ich danke dem Redaktionskomitee und den Gutachterinnen der Zeitschrift *Nouvelles Questions Féministes* für die wohlwollende Aufnahme des Textes und für die wichtige Betreuungs- und Korrekturarbeit, die sie geleistet haben. Und ich danke der Redaktion der *IfS Working Papers* für die Bereitschaft, diesen Text ins Deutsche zu übersetzen und zu veröffentlichen.

tieren. Beginnen werde ich mit dem Nachweis, dass eine Forscherin aufgrund der Verflechtung der gesellschaftlichen Verhältnisse in Bezug auf die verschiedenen Dimensionen sozialer Ungleichheit wie Gender, Klasse und Race/»Rasse« die genderspezifischen Zuweisungen, deren Gegenstand sie bei ihrer Feldforschung sein wird, auf der Grundlage der bereits existierenden Literatur oder früherer Untersuchungen auf demselben Gebiet nur schwer vorhersehen kann. Trotzdem ist sie nicht ganz unvorbereitet, da sie in der Lage ist, bestimmte Situationen oder Verhaltensweisen auf der Grundlage ihrer Erfahrung als Frau einzuschätzen. Auch wenn sie sich also als einschlägig erweisen können, werden die Urteile, die sie aufgrund dieser Erfahrung zu fällen vermag, aber von den Handbüchern systematisch in Abrede gestellt. Im zweiten Schritt werde ich deshalb den Androzentrismus der wissenschaftlichen Disziplinen kritisieren, den das Beschweigen ans Licht bringt, von dem sexualisierte Gewalt umgeben ist; ich werde geltend machen, dass die Normen und Werte, auf die sich eine ganze Reihe von Wissenschaftler\_innen bei der Ausrichtung und Bewertung ihrer Tätigkeit stützen, die Reflexivität der wissenschaftlichen Communitys einschränken und ihre Ergebnisse verzerren. Daraufhin werden wir feststellen, dass die Berücksichtigung sexualisierter Gewalt bei einem Forschungsvorhaben zur Überwindung dieser Grenzen beizutragen und »das soziale Geschlecht in die Wissenschaften einzubeziehen« vermag (Devreux 2016: 35).

## 2 »The Safety Dance«

Der Ausdruck *safety dance*, den ich mit »schützender Tanz« übersetzen würde, wird von Gwen Sharp und Emily Kremer (2006) zur Bezeichnung all jener Schutzmaßnahmen verwendet, die Forscherinnen bei der Durchführung einer Feldstudie ergreifen – Maßnahmen, die nicht ausdrücklich erfolgen bzw. in den ethnografischen Aufzeichnungen den Rang von bloßen Anekdoten einnehmen. Sharp und Kremer listen sie am Ende ihres Aufsatzes auf. Sie bestehen darin, sich »symbolische Anstandsdamen« zuzulegen, wie Peggy Golde (1970: 7) es ausdrückt, bevor man die Feldforschung in Angriff nimmt: dass man ein Empfehlungsschreiben, ein Mobiltelefon oder einen Ehering bei sich hat; sich auf sexuell neutrale Weise zurechtmacht: keine offenen Haare, kein Make-up, kein Rock oder Dekolleté, keine enganliegende oder farbenfrohe Kleidung; dass man den Notizblock, das Aufnahmegerät oder den Fotoapparat ostentativ zur Schau stellt; dass man sich, wie Pamela Fishman (1977) sagt, auf »interaktionale Scheißarbeit« (*interactional shitwork*) einlässt, das heißt ein fassadenhaftes Bekenntnis zu der Geschlechterhierarchie an den Tag legt, die gemeinhin auf den meisten Feldern geboten ist; und dass man schließlich alle Arten von Situationen meidet, die für Frauen als gefährlich gelten: Interviews an einsamen Orten, spätabends, mit Unbekannten. Der »schützende Tanz« deutet also auf das Unbehagen einer Forscherin hin, die aufpasst, wie auf Eiern geht, sich in mehreren Hinsichten vorsieht, sich in Geduld übt und sich selbst verleugnen muss, wenn sie eine Feld-

studie durchführen möchte. Außerdem beschwört er das Bild eines rituellen Tanzes herauf, der einen Schleier des Verdachts über den epistemologischen Stellenwert der eingesetzten Techniken wirft.

Ein solcher Ansatz führt den Ursprung sexualisierter Gewalt in der Feldforschung auf die gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse zurück, in denen die Forscherinnen genauso gefangen sind wie die Interviewpartner\_innen. In einem der ersten ethnografischen Handbücher, die sich ausschließlich der Felderfahrung von Anthropologinnen widmen, hat Golde (1970: 3) bereits angeführt, dass man die Auswirkungen der sich in einer menschlichen Gesellschaft bemerkbar machenden Geschlechterverhältnisse in der Forschung berücksichtigen müsse:

»[Es] ist zu erwarten, dass alle Kulturen, in denen es zwei Geschlechter gibt, bestimmte Einstellungen gegenüber Frauen entwickelt haben, und dass in den meisten Kulturen mit oraler Tradition der Besuch einer Frau, die einer Tätigkeit nachgeht, die nicht mit ihren gewohnten Rollen im Zusammenhang steht, ein Ereignis darstellt.«<sup>4</sup>

Golde zufolge stellen Anthropologinnen besonders in den von ihr in den 1960er Jahren untersuchten Kulturen mit oraler Tradition auf ihren jeweiligen Feldern Anomalien dar. Ihre Tätigkeit (als Wissenschaftlerinnen) führt quasi systematisch dazu, dass sie die geschlechtsspezifische Rollenaufteilung überschreiten, was bei einigen Interviewpartner\_innen schützende Verhaltensweisen hervorruft, die auf der Vermutung beruhen, dass die Feldforscherin verletzbar ist – eine Verletzbarkeit, die sie gleichzeitig als Provokation empfinden:

»Wenn Verletzbarkeit heißt, sich dem Risiko auszusetzen, ausgenutzt zu werden, wird die vollständige Schutzlosigkeit vor solchen Risiken als Herausforderung wahrgenommen, aus der sich potentiell Vorteil ziehen lässt« (ebd.: 5).

Ihre Analyse findet durch mehrere jüngere Forscherinnen Bestätigung, deren Felderfahrungsberichte die Widersprüche zwischen ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit und ihrem Status als Frauen besonders hervorheben (Moreno 1995; Sharp und Kremer 2006). Zu Beginn meiner Feldstudie habe auch ich diese Art von Widersprüchlichkeit erlebt, als ich im Winter bei Einbruch der Dunkelheit in dem Logistikpark, den ich in Frankfurt am Main untersuchte, Aufnahmen machte: bei jedem vorbeifahrenden Auto machte mir die Vorstellung Angst, der Fahrer könne mich mit einer Prostituierten verwechseln und versuchen, bei mir zu landen. Meine Angst rührte von den Bildern her, die ich auf die wenig besuchten, schlecht beleuchteten Orte projizierte, was zugleich die genderspezifische Bedeutung solcher Räume in meiner Kultur ans Licht brachte.

Die Strategien der »Gender-Mobilität« (Pruvost 2014: 178), die von den Forscherinnen eingesetzt werden, um die Feldstudie trotz der Projektionen durchführen zu können, die ihr Geschlecht hervorruft, oder die umgekehrt die institutionellen Bedingungen freilegen, die ihre Anwesenheit gestatten, sind in vielen Aufsätzen dargelegt worden (Gallenga

---

<sup>4</sup> Wie alle Begriffe und Zitate aus unübersetzten fremdsprachigen Veröffentlichungen in diesem Aufsatz wurde dieser Satz unter Berücksichtigung des englischen Originals von der Übersetzerin ins Deutsche übertragen.

2007; Gailey und Prohaska 2011; Rivoal 2018). Das trifft zum Beispiel auf die Forschung von Geneviève Pruvost (2014) über die Feminisierung der Polizei in Frankreich zu. Einerseits wird der Zugang zu ihrem Feld durch Veränderungen erleichtert, ja sogar erst möglich gemacht, die zu diesem Zeitpunkt für die Berufsausübungsbedingungen kennzeichnend waren, in dem sie ihre Studie durchführte: die Befriedung der beruflichen Beziehungen und die Einführung geschlechtlicher Durchmischung in allen Abteilungen der Polizei. Andererseits erlaubten es ihr Eintauchen ins Feld und ihre Interviews mit den Polizistinnen die Entschlüsselung der in diesem Milieu geltenden Männlichkeitscodes und des von ihnen erwarteten Frauentyps, was Pruvost in ihrem Erfahrungsbericht über die teilnehmende Beobachtung auf einem Kommissariat für öffentliche Sicherheit deutlich macht:

»Die mit Sexualität verbundenen Hindernisse und ihre Auswirkungen auf mein soziales Geschlecht schienen mir insofern durchaus überwindbar oder zumindest vermeidbar zu sein, als ab dem Moment, wo man von der gefährlichen, zerbrechlichen und hirnlosen Schönheit [also von dem für das Polizeimilieu ungeeigneten Weiblichkeitsmodell, C. C.] abrückt, immerhin Fauxpas möglich sind« (Pruvost 2014: 176 f.).

Das Wissen um das bei Polizistinnen und Polizisten verrufene Weiblichkeitsmodell und um die Verhaltensweise der Polizistinnen liefert ihr einen Anhaltspunkt, an dem sie ihr eigenes Verhalten ausrichten und auf dessen Grundlage sie Vorsichtsmaßnahmen ergreifen kann, deren Ursprung sie nicht näher ausführt, aufgrund derer sie sich aber das Einlassen auf bestimmte Beobachtungssituationen (gemeinsam mit Kollegen in Nachtlokale zu gehen) oder auf bestimmte Interviewpartner-Typen (Junggesellen, die derselben Altersgruppe angehören wie sie) verbietet.

Wie Pruvost zeigt – indem sie weitere Strategien erörtert, die Forscherinnen auf ähnlichen Feldern wie dem ihrigen wählen –, hängt es vom jeweiligen Kontext ab und ändert es sich im Laufe ein und derselben Feldstudie, was es heißt, eine Frau zu sein. Auf welche Weise das soziale Geschlecht sich tatsächlich in den eintretenden Situationen niederschlägt, erweist sich also mit Blick auf bereits existierende Untersuchungen und frühere Forschungserfahrungen auf demselben Feld als schwer vorhersehbar. Eva Moreno (1995), die aus Schweden stammt und zu jener Zeit an ihrer anthropologischen Doktorarbeit schrieb, wurde während einer Feldstudie in Äthiopien von ihrem einheimischen Forschungsassistenten vergewaltigt. In ihrer Analyse unterstreicht sie, was sie als Einschätzungsfehler betrachtet, die sowohl mit den Arbeitsgewohnheiten, die sie aus Schweden mitgebracht hat, als auch mit ihrer Sozialisation in der äthiopischen Mittelklasse zu tun haben, in der sie sich bei früheren Aufenthalten bewegt hatte, der ihr Angreifer aber nicht angehörte. Insofern ist ihr Fall ein gutes Beispiel für die Verflechtung des sozialen Geschlechts mit »Rasse« und Klasse und für die Schwierigkeit, vor Ort zu entschlüsseln, was dadurch ausgelöst wird. Die Erfahrungsberichte von Sharp und Kremer (2006) machen uns dagegen auf die Deutungsfehler und die Essentialismusgefahr aufmerksam, die durch Analysen entstehen können, die nicht hinreichend kontextualisiert werden. Abgesehen davon, dass sie im ländlichen Raum oder bei Feldstudien über Sexualität stattfanden

den, verraten die Autorinnen in ihrem Aufsatz nämlich wenig über den Kontext der Angriffe, was zur Verstärkung der mit solchen Räumen verbundenen Stereotypen und der Vorstellung beitragen kann, das nur bestimmte Thematiken ein Risiko für die Forscherinnen darstellen. Aufgrund ihrer Verflechtung und ihrer kontextbezogenen Variabilität lassen die gesellschaftlichen Verhältnisse in Bezug auf Gender, Race/»Rasse« und Klasse, die in der Feldforschung eine Rolle spielen, sich also nur nachträglich, im Rahmen einer retrospektiven und kontextualisierenden Sichtung des Materials entschlüsseln. Dies bedeutet ganz prosaisch, dass die Forscherin vor Ort nur auf ein Wissen zählen kann, das sich noch nicht auf die klassischen Regeln wissenschaftlicher Methodik gründet. Sie kann sich allerdings auf ihre Erfahrung als Frau stützen. Die Einschätzungen, die sie auf der Grundlage dieser Erfahrung treffen kann, werden von den Handbüchern aber nicht als Wissen anerkannt, obwohl sie unabdingbar für das Überleben sind.

Ohne es jemals explizit zum Ausdruck zu bringen, habe ich nach meiner ersten Begegnung mit dem Mann, der mich (später) angriff, die Gefahr eines Angriffs vorausgesehen. Jene viertelstündige Begegnung anlässlich einer Fotoaufnahme am Ausgang seiner Arbeitsstelle im Mai 2016 hat ausgereicht, um mich zu beunruhigen, so dass ich zunächst keine weiteren Kontakte zu ihm aufgenommen habe. Das im Rahmen des ANR-Projekts für die Interviews mit den Logistikhallenarbeiter\_innen vorgesehene Protokoll setzte die Auswahl der Interviewpartner\_innen nach ihrem Arbeitsort (einem am Ende der Voruntersuchung festgelegten Logistikpark) voraus. Für die Kontaktaufnahme hatten wir drei Vermittlungsinstanzen ins Auge gefasst: soziale Medien, Personalvertreter\_innen in den Logistikhallen und Orte der Geselligkeit, die wir bei der Voruntersuchung in dem Logistikpark ausfindig gemacht hatten. Nach der Kontaktaufnahme war vorgesehen, dass ein Feldforscher oder eine Feldforscherin die Interviews allein am Wohnort der Personen (zu Hause oder in einem Café in der Nähe) führte. Ab Sommer 2016 nahm ich erneut Kontakt zu den Personalvertreter\_innen von zwei Logistikhallen auf, die ich bei der Voruntersuchung kennengelernt hatte, um ab Januar 2017 Interviews mit dem Arbeitspersonal dieser Logistikhallen führen zu können. Diese Verhandlungen zogen sich mehrere Monate hin und auch die anderen Kanäle der Kontaktaufnahme waren nicht besonders ergiebig.<sup>5</sup> Da ich wusste, dass der Arbeiter, den ich bei der Fotoaufnahme im Mai 2016 kennengelernt hatte, in einer der Logistikhallen arbeitete, in der ich mich um Interviews bemühte, habe ich mich Ende März 2017 entschlossen, wieder Kontakt zu ihm aufzunehmen. Meine Sozialisation als Frau in einer Gesellschaft und in einem beruflichen Milieu, deren genderspezifische Codes sich nicht grundsätzlich von denen unterschieden, denen ich bei meiner Feldforschung begegnete, hatten also ausgereicht, um mich wachsam zu machen, doch im Kontext einer Feldstudie erlaubte sie mir nicht, den endgültigen Ausschluss eines Interviewpartners zu rechtfertigen, obwohl er mir sogar Angst machte. Wie Ellen Lewin und William Leap (1996) in der Einleitung zu ihrem Buch über lesbische und schwule Anthropologie anmerken, sind die Identitätsmanagementtechniken – Hyper-

---

<sup>5</sup> Zwischen Januar und März 2017 hatte ich drei Interviews mit Arbeitern geführt, die ich in zwei Bars in der Nähe des Logistikparks traf, deren Wirte ich kannte, aber meine Gesprächspartner hatten mich nicht an ihre Bekannten weiterempfohlen.

vigilanz gegenüber Signalen, die feindliche Absichten verraten, und emotionale Anstrengungen, um die Ostrazismusgefahr zu bannen – das alltägliche Los »sichtbarer Minderheiten«, zu denen in vielen Kontexten auch Frauen gehören. Trotzdem wird dieses für das Überleben häufig unabdingbare »stillschweigende Wissen« (Smith 1997: 394) in der klassischen soziologischen Literatur in Abrede gestellt, weil es mit anderen Vorstellungen (Ideologien, Vorurteilen, Überzeugungen) aus der großen Gruppe der *praenotiones*, also der Vorbegriffe, vermergt sei:

»Als Produkte der Vulgärerfahrung zielen sie [die Vorbegriffe, C. C.] vor allem darauf ab, unsere Handlungen mit der Umwelt in Einklang zu bringen. Sie sind von der Praxis und für die Praxis geschaffen. Nun kann eine Vorstellung praktisch ganz wohl eine nützliche Rolle spielen und dennoch falsch sein« (Durkheim 1997 [1937]: 16 [dt.: 1976: 116]).

Diese Worte von Émile Durkheim erklären, warum die Forscherinnen nur zurückhaltend über die Vorsichtsmaßnahmen sprechen, die sie treffen oder auf die sie in Fällen wie meinem sogar am Ende verzichten: Sie dürfen nicht die Grundlage einer Verfahrensweise bilden, die sich wissenschaftlich nennt. Eine solche Disqualifizierung macht die Forscherinnen besonders wehrlos gegenüber Gefahren, die zwar real sind, deren Berücksichtigung aber im herrschenden Wissenschaftlichkeitsmodell keine Anerkennung erfährt. Allgemeiner gesagt stellt sie die Forscherinnen vor eine in sich widersprüchliche Anforderung: als die Geschlechterhierarchie respektierende Frau *und* als Wissenschaftlerin zu handeln, welche die Normen anwendet, die sie mit ihren Kollegen teilt. Von daher ist dieser Widerspruch sowohl ein Produkt des Feldes als auch der Maßstäbe, die den Forscherinnen von den wissenschaftlichen Institutionen auferlegt werden.

### **3 »Wer will schon Anthropologin sein, wenn es möglich erscheint, ein »wahrer Anthropologe« zu sein?«**

Dieses Morenos Erfahrungsbericht (1995: 246) entnommene Zitat fasst meinen Gemütszustand vor, während und lange nach der Vergewaltigung sehr gut zusammen. Dieser Zustand entspricht dem, was die Soziologin Dorothy Smith (1987: 6) als »Bewusstseinspaltung« bezeichnet hat: Er ist typisch für Frauen, die sich auf ein wissenschaftliches Unterfangen eingelassen haben, das die von ihnen erlebte Unterordnung in Abrede stellt und ihnen eine genderspezifische Definition wissenschaftlicher Standards auferlegt. Angefangen mit Arbeiten, die über die Bedingungen feministischer Forschung nachdenken (Dagenais 1987; Strathern 1987), wird deshalb der Androzentrismus der wissenschaftlichen Disziplinen in einer ganzen Reihe von Texten als ein Faktor betrachtet, der dafür sorgt, dass die Gewalt gegen Frauen sich fortsetzt.

Rebecca Hanson und Patricia Richards (2017) haben in den Vereinigten Staaten eine Erhebung unter 56 Soziolog\_innen, Anthropolog\_innen und Musikethnolog\_innen (46 Frauen, neun Männer und eine transsexuelle Person) durchgeführt, die bei der Feldforschung Opfer von sexualisierter Gewalt geworden sind. Die Autorinnen zeigen, dass die interviewten Personen das, was sie erlebt haben, grundsätzlich anhand von Vorstellungen universalisierter Männlichkeit bewerten. Unabhängig davon, ob sie sich als Feministinnen definieren, ob sie über Gender arbeiten oder ob Genderfragen Teil ihrer Ausbildung waren, haben alle die Normen des Universitätsmilieus verinnerlicht, wo es um die Bewertung ihrer Arbeit geht. Die Felderfahrung wird also grundsätzlich unter Bezugnahme auf drei Vorstellungen gerechtfertigt, die diese Personen für gemeinsame Vorstellungen der ethnografischen Community halten: die Untersuchung ist selbständig durchzuführen (»ich muss ganz alleine zurechtkommen«); Feldforschung birgt Gefahren (»Risiken einzugehen, gehört dazu«) und große Nähe zwischen den Geschlechtern führt zu Ausrutschen (»man muss darauf gefasst sein, [belästigt zu werden, C. C.] wenn man den Menschen so nahe kommt«) (Hanson und Richards 2017: 592–598). Mein eigenes Erlebnis sexualisierter Belästigung<sup>6</sup> bestätigt dieses Ergebnis. Nach meinem Entschluss, wieder Kontakt zu dem Mann aufzunehmen, vor dem ich Angst hatte, habe ich ihn drei Mal getroffen. Zwischen diesen Begegnungen habe ich mehrmals die Gelegenheit ergriffen, mich mit Kolleg\_innen über die Angst, die mich erfüllte, auszutauschen: auf einer Tagung in Paris über die Arbeit in der Logistikbranche, in einer Sitzung des internen Kolloquiums des Instituts für Sozialforschung, an dem ich Gastforscherin war, sowie in einer Arbeitssitzung am IfS, in der es um ethnografische Untersuchungsmethoden ging, und in einer E-Mail an mein Forschungsteam. In Anbetracht der Blicke meiner Kolleg\_innen beschönigte ich allerdings meine Schwierigkeiten: »Ein Interviewpartner erschien mit Blumen zu unserem Gespräch, zumindest das war mal eindeutig!«, »er hat mich geschafft, aber es ging, ich hatte es im Griff«, »mit ihm ist es eben etwas kompliziert, weil er mich anbaggert, aber bisher hab ich's im Griff« In diese Worte kleidete ich meine Erlebnisse. Solche Erfahrungsberichte stellen Hilferufe dar, die durch die wiederkehrende Formulierung »Ich hab's im Griff« sofort wieder zurückgenommen werden. Sie taucht denn auch in meinen Feldnotizen grundsätzlich dort auf, wo ich über meine Begegnungen mit dem Mann berichte, der mich belästigt hat.

Worum handelt es sich genau, wenn man »etwas im Griff hat«? Diese Formulierung nimmt zunächst einmal auf die Abwehrstrategien Bezug, die ich oben beschrieben habe und durch die ich erfolglos versuchte, der Belästigung ein Ende zu setzen. Doch die Beschwörungsformel »Ich hab's im Griff« ist auch eine Möglichkeit, nicht sagen oder schreiben zu müssen, »Ich bin Opfer eines Angriffs geworden«, und die Angst, Furcht und Panik, die mit zunehmender Belästigung stärker werden, bis zum endgültigen Zusammenbruch zu unterdrücken, der sich in einem Totalausfall der Sinne niederschlägt: Sehfähigkeit, Gehör, Tastsinn, Geschmack, Geruchssinn, aber auch Selbstwahrnehmung

---

<sup>6</sup> Wie man sich erinnern dürfte, hat Nicole-Claude Mathieu (1985 [dt.: 1995]) gezeigt, dass kein Anlass besteht, zwischen sexueller Belästigung und Vergewaltigung zu unterscheiden, insofern die Funktion der Belästigung darin besteht, die Opfer zum Nachgeben zu bewegen. Diesbezüglich darf außerdem nicht vergessen werden, dass ihrer Analyse zufolge »Nachgeben [...] nicht zustimmen« heißt.

und das Gespür für die Situation, in der man sich befindet (Salmona 2013). Georges Devereux (1967 [dt.: 1973]) zufolge, dessen Buch über ethnografische Subjektivität eine bedeutende Selbstanalysetradition in Frankreich begründet hat, zeugt die Formulierung »Ich hab's im Griff« von einem »neurotischen Gebrauch« (dt.: ebd.: 109) der Feldnotizen, was diesen Gebrauch in eine »Gegenübertragungs-«Reaktion verwandelt, das heißt in eine »verzerrte« Reaktion auf die Belästigung, der ich ausgesetzt war. Nun besteht aber die wissenschaftliche Haltung, die der Autor anpreist, um diesem »neurotischen Gebrauch« und solchen »unkontrollierten« emotionalen Reaktionen entgegenzuwirken, nicht darin, den Forscherinnen und Forschern zu sagen: »Hört auf Eure Angst! Sie ist ein Alarmsignal! Brecht die Sache ab! Bringt Euch in Sicherheit!«, sondern darin, dass sie die Angst durch »kontrollierte« Emotionen ersetzen sollen. Nach den Worten von Devereux (ebd.: 152 [dt.: ebd.: 128]) handelt es sich dabei um Emotionen, bei denen die moralische Komponente, die der Ethnograf in seiner Herkunftsgesellschaft verinnerlicht hat, neutralisiert worden ist:

»Im allgemeinen hat der praktische und sublimatorische Gebrauch einer wissenschaftlichen Haltung und anderer professioneller Abwehrstrategien zur Folge, daß man eine inhärent Ich-dystone,<sup>7</sup> aber notwendige Handlung auf eine Weise durchführen kann, die im Endeffekt weniger unangenehme Auswirkungen hat, als wenn man die Handlung *nicht* ausführt.«

Als »Sublimierung« bezeichnet Devereux die Tatsache, dass der Forscher bzw. die Forscherin eine in seiner bzw. ihrer Herkunftskultur verwerfliche Handlung »als Wissenschaftler« ausführen kann, das heißt, indem er oder sie sich allein auf die formalen Anforderungen beschränkt, um die Situation nicht unbewusst mit Emotionen zu besetzen, die ihr fremd sind. Aus diesem Grund kann die »wissenschaftliche Haltung« zu Verhaltensweisen führen, die von den bei den »Eingeborenen« beobachteten abweichen, weil diese ihre Praktiken mit unbewussten und unkontrollierten Emotionen besetzten.<sup>8</sup> Bei Devereux ist der Geschlechtsakt allerdings von der wissenschaftlichen Haltung ausgenommen. Da er »notwendigerweise eine zeitweilige Bewußtseinstrübung mit sich [bringt], die die Beobachtungstätigkeit praktisch ausschaltet, und [...] – wie alle Grundfunktionen (Atmen, Essen usw.) – von Natur aus irrational [ist]«, sei es nicht möglich, ihn durch teilnehmende Beobachtung zu untersuchen (ebd.: 171 [dt.: ebd.: 143]). Im Rückblick auf die Bedingungen ihrer Feldstudie über Hexerei in der normannischen Bocage Ende der 1960er Jahre gelangt Jeanne Favret-Saada jedoch zum entgegengesetzten Schluss (2009: 158 f.):

»Wenn ein Ethnograf sich affizieren lässt, bedeutet das weder, dass er sich mit dem indigenen Standpunkt identifiziert, noch dass er die Felderfahrung dazu nutzt, seinem Ego zu schmeicheln. Sich affizieren zu lassen [...], setzt voraus, das Risiko einzuge-

---

<sup>7</sup> Mit diesem Begriff bezeichnet Devereux moralisch nicht hinnehmbare Handlungen, die eine schwer zu verdrängende Angst auslösen. Nach dem zitierten Passus nennt er als Beispiel einen Ritus, bei dem er ein Schwein opfern musste, indem er es mit einer Keule »auf den Kopf schlug«.

<sup>8</sup> In dem Beispiel vom geopfertem Schwein tötet Devereux es mit einem einzigen Keulenschlag und »nicht, wie ein richtiger Sedang, langsam und gleichgültig«.

hen, dass sich das eigene Erkenntnisprojekt verflüchtigt. Denn wenn das Erkenntnisprojekt allgegenwärtig ist, passiert gar nichts. Doch wenn etwas passiert und falls das Erkenntnisprojekt dabei nicht verloren gegangen sein sollte, dann ist ethnografische Arbeit möglich.«

Wenn man Favret-Saadas Analyse folgt, beträfe Devereux' Behauptung einer die Beobachtung verhindernden »zeitweiligen Bewußtseinstrübung« nicht allein den Geschlechtsakt, sondern alle Praktiken, die in der tonangebenden Wissenskultur als irrational gelten. So sehr diese Ethnologin bei ihrer Feldforschung auch die wissenschaftliche Haltung einnahm, die Devereux vertritt, hat sie doch nur Leugnungsgeschichten von ihren Informant\_innen zu hören bekommen, die vermeiden wollten, als ungebildet oder unwissend abgestempelt zu werden (Favret-Saada und Contreras 1981). Deshalb beginnt ihre Feldstudie über Hexerei erst in dem Moment, in dem sie einen Platz (als Entzaubererin und dann als Verzauberte) in dem System findet, das sie untersucht. Gleichwohl macht die Forscherin deutlich, dass sie, wenn sie diese Plätze einnimmt, durch das, was passiert, emotional affiziert wird, was sich in einem quasi dauerhaften Angstzustand niederschlägt, der in einigen Fällen bis zur Erstarrung und zum Verlust ihres Erinnerungsvermögens geht (ebd.: 221). Trotz der hohen emotionalen Aufladung ihrer Feldstudie hat Favret-Saada nun aber einen Weg gefunden, sie zu Ende zu bringen, indem sie zum Beispiel während der Entzauberungssitzungen, die sie am stärksten affizierten, auf mechanische Aufzeichnungen zurückgriff. Im Gegensatz zu Devereux' Ausschluss von sexueller Gewalt aus dem Bereich der Wissenschaft hat sie mithin keine Aufteilung in rationale und irrationale Handlungen, in kontrollierbare und unkontrollierbare Emotionen, in beobachtbare und nicht beobachtbare Tatsachen, in objektivierbare und nicht objektivierbare Erfahrungen vorgenommen, was eine (endlich) streng ethnografische Erforschung der Hexerei in die Wege leitet. Der immer noch praktizierte Ausschluss von sogenannten irrationalen Verhaltensweisen aus dem Bereich der Wissenschaft hat zwei Implikationen für Forscherinnen, die Opfer sexualisierter Gewalt werden: Ihre Erlebnisse werden weiterhin in Abrede gestellt, weil sich aus ihrem durch ihre angebliche Neurose verzerrten Erfahrungsbericht kein Wissen ableiten zu lassen scheint. Außerdem entbindet er die wissenschaftlichen Institutionen von jeder Zuständigkeit: Da sexualisierte Gewalt aus dem wissenschaftlichen Rahmen herausfällt, gehört sie auf Seiten der Opfer in den Bereich privaten Unglücks. Bis heute ist meine Vergewaltigung, über die ich meine Vorgesetzten an meinem Fachbereich und an meiner Universität informiert habe, von niemandem zu einem Arbeitsunfall erklärt oder medizinisch als solcher behandelt worden, obwohl ich zum Tatzeitpunkt offiziell auf einer Forschungsmission unterwegs gewesen war.<sup>9</sup> In dieser Hinsicht schreibe ich mir Sara Ahmeds (2012: 4) Analyse der zwei Floskeln auf die Fahnen, die häufig auf Sitzungen zur Politik der Diversität an englischen und australischen Universitäten zu hören sind: »Über Race zu sprechen, ist zu kompliziert« und »Rassismus ist unvermeidlich«. Wenn wir »Race/Rassismus« durch »sexualisierte Gewalt« ersetzen, lässt sich im Anschluss an Ahmed sagen, dass die erste Floskel es rechtfertigt,

---

<sup>9</sup> Allerdings hat mir meine Universität im Rahmen der rechtlichen Schritte, die durch meine Strafanzeige eingeleitet worden sind, einen Rechtsbeistand gewährt.

sexualisierte Gewalt, wenn überhaupt, nur in euphemistischer Form zu erwähnen, während die zweite das Fehlen einer politischen Öffentlichkeit rechtfertigt, die sich des Problems annimmt. Beide tragen zur Reproduktion der gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse bei.

## **4 Die Berücksichtigung sexualisierter Gewalt bei der Feldforschung**

Die feministische Forschung zeigt seit etwa 50 Jahren, dass der systematische Ausschluss der weiblichen Perspektive aus Feldstudien und die Reproduktion der geschlechtsspezifischen Aufteilung der wissenschaftlichen Arbeit eine »Fehlerquelle« sind, weil so »ein Teil der Realität weggelassen« werde (Devreux 2016: 37). Ich habe gerade gezeigt, dass sexualisierte Gewalt dafür ein Paradebeispiel darstellt: Ihr Fehlen in der methodologischen Literatur und in wissenschaftlichen Studien außer in feministischen Arbeiten führt dazu, dass Erkenntnisse in Abrede gestellt werden, die dem Überleben der Forscherinnen und dem Verständnis der gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse dienlich wären. Im Folgenden möchte ich die umgekehrte These vertreten, dass die Berücksichtigung dieses Problems bei einem Feldforschungsvorhaben zu einer Änderung der wissenschaftlichen Vorstellungen und Praktiken in eine Richtung beizutragen vermag, die das soziale Geschlecht besser einbezieht.

Als ich nach der Vergewaltigung im Jahr 2017 nach Frankfurt am Main zurückkehrte, habe ich das dortige Feldforschungsterrain mit einem Kollegen getauscht, der innerhalb des Projekts bis dahin für die Untersuchung der Standorte Marne-la-Vallée und Kassel zuständig gewesen war. Dieser simple Tausch – ermöglicht durch die Bedingungen einer Studie, die von mehreren Forscher\_innen parallel an mehreren Standorten durchgeführt wird – reichte in meinen Augen nicht aus, um die Gefahr von Gewalt zu bannen; denn nichts garantierte, dass es im Rahmen der Interaktionen mit anderen Interviewpartner\_innen an den anderen Feldforschungsorten nicht zu Gewalttätigkeiten kommen würde. Wie oben gesagt, sah das ursprüngliche Forschungsprogramm eine erste Runde von Einzelinterviews vor, die von einem Forscher oder einer Forscherin bei den betreffenden Personen zuhause geführt werden sollten. In Anbetracht des Angriffs, den ich erlebt hatte, haben meine Kolleg\_innen und ich ein neues Studienprotokoll ausgearbeitet, das vorsah, die Interviews in den Räumlichkeiten der Firmen während der Geschäftszeiten zu führen. Die Kontaktaufnahme mit potentiellen Interviewpartner\_innen in den Pausenräumen oder Kantinen, bei der wir unsere Untersuchungsthemen vorstellten, erfolgte grundsätzlich zu zweit. Wenn die Interviewpartner\_innen verlangten, das Interview zuhause stattfinden zu

lassen, wurde es von einem Zweierteam geführt.<sup>10</sup> Zusätzlich dazu haben wir der Formalisierung der Forschungsbeziehung große Aufmerksamkeit geschenkt. Die Firmenleitungen erhielten ein genaues Protokoll, das in einigen Fällen den Betriebsausschüssen bzw. Betriebsräten vorgestellt wurde.<sup>11</sup> Es sah nicht zuletzt eine pauschale Aufwandsentschädigung von 20 Euro pro Interview vor, die zu Beginn jedes Interviews in einem geschlossenen Briefumschlag bar ausgezahlt wurde. Diese Art des Zahlungsverkehrs bot zugleich die Gelegenheit, an die Ziele der Untersuchung, an die für ihre Veröffentlichung gewählte Form (ein Buch und eine Fotoausstellung) sowie an die Anonymitätsgarantie zu erinnern. In diesem Stadium hatten etwa 20 (von insgesamt ungefähr 80 geführten) Interviews die Form von Lebensgeschichten angenommen.<sup>12</sup> Diesen Personen haben wir vorgeschlagen, den Austausch durch Fotostrecken außerhalb der Logistikhalle an Orten ihrer Wahl fortzusetzen. Das Ende des Interviews in der Logistikhalle und der Beginn der Fotostrecke boten also erneut die Gelegenheit, an die Ziele der Untersuchung und an die Nutzungsbedingungen der Fotografien sowie die Anonymität zu erinnern.<sup>13</sup> Die methodische Voraussetzung von Fotostrecken besteht in ihrem vollständigen Ungeleitetsein: Die interviewte Person bestimmt selbst, wie sie ihren Lebensweg anhand der für ihre Geschichte ausgewählten Orte, Routen und Themen in Szene setzt (Pasquier und Petiteau 2001). Die interviewten Personen werden auf diese Weise aktiv in den Entstehungsprozess des Feldforschungsmaterials einbezogen; ihre Mitwirkung wird aufgrund der Beziehungsvielfalt und der sich überschneidenden Darstellungsstrategien, die dabei zutage treten, angestrebt (Cuny 2019).<sup>14</sup> Nach Abschluss der Feldstudie mussten alle Interviewauszüge und die in der Ausstellung und im Buch verwendeten Fotografien grundsätzlich von den betreffenden Personen für die Veröffentlichung freigegeben werden.

Das Verfahren, das ich gerade beschrieben habe, teilt mit feministischen Interventionen (Bayer et al. 2018) oder partizipatorischer Forschung die Sorge um die »informierte Einwilligung« (*informed consent*, Unger 2012: 9) sowohl der Interviewpartner\_innen als auch der Feldforscher\_innen, was sich positiv auf das Vertrauen, auf die relative Kontrolle der Forschungsbeziehung und auf die Mitwirkung an den Erkenntnissen auswirkt.

---

<sup>10</sup> Wenn sie meine männlichen Kollegen trafen, verlangten die Arbeiterinnen ihrerseits grundsätzlich, die Interviews zu zweit zu geben. Auch bei den Fotostrecken haben einige Arbeiterinnen und Arbeiter gefragt, ob sie von Angehörigen (Ehepartner\_innen oder Freund\_innen) begleitet werden könnten. Diese Vorsichtsmaßnahmen zeigen, dass die Sorge um Sicherheit Forscherinnen und manchen Interviewpartner\_innen gemein ist und dass sie auf dieselben Strategien zurückgreifen.

<sup>11</sup> Betriebsausschüsse (Frankreich) und Betriebsräte (Deutschland) sind Personalvertretungsinstanzen. Sie haben allerdings nicht in beiden Ländern die gleichen Rechte.

<sup>12</sup> Wir hatten ein Interviewschema ausgearbeitet, das wir aber nicht unbedingt verwendeten. Nach einer kurzen Erinnerung an die drei Themen, zu denen wir gerne die Meinung unserer Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner hören würden (Arbeit, Wohnverhältnisse, Freizeit), begann das Interview mit der Frage: »Können Sie mir erzählen, wie Sie in der Logistikbranche angefangen haben?« und konnte anschließend durch kurzes Nachhaken in Gang gehalten werden, je nachdem, wie sich die interviewte Person im jeweiligen Fall einbrachte.

<sup>13</sup> Die Verwendung von Fotografien ist nicht unbedingt unvereinbar mit der Wahrung der Anonymität: Es ist möglich, Personen von hinten aufzunehmen, nur bestimmte Körperteile abzubilden, so dass die Person nicht zu erkennen ist.

<sup>14</sup> Dies gilt allerdings auch für die 60 Personen, die an halbgeleiteten Interviews in der Logistikhalle teilgenommen haben, da auch in einem Interview Selbstdarstellungsstrategien im Spiel sind (Beaud 1996).

In dem Verfahren, das mein Team und ich eingeführt haben, wird dieser Sorge auf kollektiver Ebene durch die Formalisierung des Forschungsrahmens und dessen Aushandlung mit den Firmenleitungen und gegebenenfalls mit den Personalvertreter\_innen Rechnung getragen, aber auch auf individueller Ebene durch die Bedingungen, unter denen die Interviews und Fotostrecken abliefen, über die teilweise die interviewten Personen selbst bestimmt hatten. Im Vergleich zu feministischen Interventionen verblieb unsere Vorgehensweise allerdings auf der Ebene vermittelter Partizipation (Wright, Unger und Block 2010). Sie bezieht die Teilnehmer\_innen nicht in die Entscheidungen über das Thema, die Fragestellung und den Forschungszweck ein und die Forschung ist auch nicht mit Bildungsdispositiven und politischen Maßnahmen verbunden. Außerdem fehlt eine kollektive Entscheidungs- und Kontrollinstanz, die Vertreter\_innen aller beteiligten Parteien zu gleichen Teilen einbezieht. In dieser Hinsicht besteht zwischen den Mitgliedern des Forschungskollektivs, den Interviewpartner\_innen und den Firmen weiterhin eine Hierarchie, die sich im Laufe der Feldstudie ändert, was der »Einwilligung« der Interviewpartner\_innen und Forscher\_innen enge Grenzen setzt. In Kassel hat die Leitung der Logistikhalle von mir verlangt, die Auswahl der Teilnehmer\_innen selbst vorzunehmen, die ich dann zu täglich vier bis sechs Interviews über fünf Tage verteilt während der Arbeitszeit in einem Konferenzraum getroffen habe. Ich habe mehrheitlich deutsche Männer befragt, die von ihren Schichtführern für gut befunden worden waren und schon lange in der Firma oder in der Logistikbranche arbeiteten. In jener Logistikhalle war die Zahl der Frauen gering (20 Prozent der Stellen in der Firma) und Frauen bekleideten vor allem Büroposten (Sekretärinnen, Buchhalterinnen, Juristinnen, Managerinnen). Die meisten Arbeiter waren der Ansicht, dass Frauen die Welt der Logistikhallen völlig unbekannt sei und entsprechend dieser Auffassung haben sie auch die Interviewsituation angelegt, in der sie sich anschickten, mir die Logistikhalle zu »erklären«. Dieses Beispiel macht deutlich, wie prekär die mit der Firma getroffenen Vereinbarungen und die Dispositive sind, die für ausgewogene Kontrollbedingungen der Feldstudie in den Logistikhallen sorgen sollen. Während der Umstand, dass die Logistikhalle mir von den Arbeitern »erklärt« wurde, die ich traf, für die Feldstudie eher von Vorteil war, haben ihre Kontrollbedingungen durch die Firmenleitung mir keinen Zugang zu Standpunkten erlaubt, welche die sich auf die Arbeitsorganisation auswirkenden Strukturen in Bezug auf Gender und Race/»Rasse« direkt hinterfragten.

Emotionen wie Wut, Empörung, Empathie, aber auch die Angst oder der Überdruß der Forscher\_innen und Fotograf\_innen haben für den Ablauf der Studie ebenfalls eine zentrale Rolle gespielt, besonders zum Zeitpunkt der Auswahl der Interviewpartner\_innen und in der Phase des für das Buch und für die Ausstellung zu berücksichtigenden Materials. Licht in die Mechanismen, die dabei im Spiel sind, bringt die von Alison Jaggar (1989) vorgelegte Analyse. Sie erlaubt die Unterscheidung von zwei Emotionskategorien: »konventionelle« Emotionen, die in den eintretenden Situationen der gesellschaftlichen Erwartungshaltung entsprechen (zum Beispiel wird in sexistischen Unternehmenskulturen von einer Frau erwartet, dass sie sich von den Komplimenten über ihr Aussehen geschmeichelt fühlt, die männliche Kollegen an sie richten), und nicht konventionelle, »verfemte« Emotionen (*outlaw emotions*), die »dem Moment vorangehen, an dem man

bewusst erkennt, dass bestimmte allgemein akzeptierte Beschreibungen und Rechtfertigungen die bestehende Ordnung häufig im gleichen Maße verhehlen wie enthüllen« (Jaggar 1989: 167). Während der von der Firmenleitung kontrollierten Interviewrunde in der Kasseler Logistikhalle hat ein Interviewpartner meine Fragen systematisch ins Lächerliche gezogen und mich drei Mal aufgefordert, das Aufnahmegerät auszuschalten, ohne dass ich verstanden hätte, warum (nichts an seinen Äußerungen erschien mir »sensibel«). Diese Situation hat bei mir Angst und Panik ausgelöst, was dazu führte, dass ich meinerseits das Interview abgebrochen habe. Danach habe ich jeden Kontakt mit diesem Interviewpartner vermieden. Devereux hätte solche Reaktionen als unkontrollierte Wiederkehr des »Traumas« ein paar Monate nach der Vergewaltigung gewertet. Ich sehe darin eher eine vollkommen rationale emotionale Reaktion auf eine Situation, in der ein Interviewpartner mich zum Narren hält und mich ostentativ missachtet. Ich habe mein gutes Recht, die Feldstudie unter diesen Bedingungen nicht weiterzuführen, wahrgenommen, auch wenn noch eine andere Interpretation des Verhaltens dieses Arbeiters denkbar ist: Es könnte sein, dass er auf diese Weise so etwas wie Widerstand gegen die Feldstudie zum Ausdruck gebracht hat, an der teilzunehmen von seiner Seite aufgrund der von der Firmenleitung vorgenommenen Auswahl – und dem damit verbundenen Zwang – keine »informierte Einwilligung« bestand. Andere Situationen<sup>15</sup> haben uns dazu bewogen, beim Buch oder bei der Ausstellung auf bestimmte Interviewpartner\_innen zu verzichten; sie blieben aber weiter Teil des Analysekorpus, da die »Blindgänger« bei einer solchen Untersuchung ein Verständnis der gesellschaftlichen Verhältnisse erlauben, die sich auf das Gesamtbild auswirken, das wir von der untersuchten Welt der Arbeiter\_innen zeichnen und in dem bestimmte Gruppen von Arbeiter\_innen über- bzw. unterrepräsentiert sind.<sup>16</sup> Ebenso wie die der Interviewpartner\_innen sind auch unsere Emotionen aktiv an den Verhältnissen von Gender, Klasse und Race/»Rasse« beteiligt, in denen wir die Position von mehr oder weniger Beherrschten oder Herrschenden einnehmen, je nachdem, um welchen Kontext es geht und wie sie jeweils miteinander verwoben sind.

Die Neudefinition des Forschungsprotokolls, die wir vorgenommen haben, ist nicht nur auf dem Feld an Grenzen gestoßen (wie wir gerade gesehen haben), sondern auch an der Universität, wie schon die Literatur über feministische Interventionen (Kurtzman und Lampron 2018) und die Entkolonialisierung der Forschung (Tuhiwai Smith 1999) gezeigt hat. Die Kollegialität, die sich in der Möglichkeit äußerte, die Feldforschungsstandorte unter den Mitgliedern des Forschungsteams zu tauschen und Interviews oder Fotostrecken mit mehreren Forscher\_innen und Fotograf\_innen zu realisieren, wurde von den im Bereich der Wissenschaft und Kunst herrschenden Bewertungsnormen wiedereingeholt. Mit einem Mal wurde die Reihenfolge der Verfasserinnen bei den bei wissenschaftlichen Zeitschriften eingereichten Aufsätzen wieder zu einem Thema für die Forscher\_innen, währenddessen ihre Namen von den Plakaten für die Fotoausstellung zugunsten der der Fotograf\_innen verschwanden. Bei der Erarbeitung des gemeinsamen Forschungsbandes

---

<sup>15</sup> Die zu schildern, mir hier der Platz fehlt.

<sup>16</sup> Im französischen und deutschen Korpus sind zum Beispiel aus dem Ausland stammende Arbeiterinnen unterrepräsentiert.

musste ich meine Position als Koordinatorin nutzen, um eine ästhetische Form durchzusetzen, die der Arbeit der Fotograf\_innen, dem Platz, der den Interviewpartner\_innen tatsächlich im Forschungsprozess gebührte, und ihrer Mitwirkung an den Erkenntnissen gerecht wurde, die dieser Prozess hervorgebracht hat. Die Mitglieder des Kollektivs, die noch keine Titel trugen und in höherem Maße mit Karrierefragen beschäftigt waren als ihre bereits fester im Sattel sitzenden Kolleg\_innen, standen dem Versuch, alternative und in ihren Augen »unwissenschaftliche« Schreibformen auszuprobieren, besonders reserviert gegenüber. Letzten Endes wurde im eingereichten Verlagsmanuskript meine Vergewaltigung mit keinem Wort erwähnt. Mit Ausnahme der Momente, als ich meinen Kolleg\_innen frühere Versionen des vorliegenden Aufsatzes zu lesen gab, wurde die Gewalttat in den Gesprächen nicht mehr thematisiert. Durch die vorgenommene Differenzierung in meinen ganz persönlichen Aufsatz und die gemeinsam mit den Kolleg\_innen verfassten Arbeiten, lassen sich in der Schriftfassung unserer Forschung die Auswirkungen dieser Trennung und die Widersprüche erkennen, die der Androzentrismus der wissenschaftlichen Institutionen hervorbringt. In dieser Hinsicht könnte man meinen Aufsatz als »Schattenbiografie« (Behar 1993) bezeichnen.

Die Grenzen, an die wir bei der Ausarbeitung unserer Vorgehensweise stießen – bei der wir uns von der Berücksichtigung des Risikos sexualisierter Gewalt einer allgemeineren Sorge um die Einwilligung der verschiedenen an der Untersuchung beteiligten Parteien zuwendeten –, veranlassen mich nicht zu dem Schluss, dass ein solches Unterfangen nicht möglich ist, im Gegenteil: Sie deuten auf die große Bedeutung hin, die der Einbeziehung des sozialen Geschlechts in alle Forschungsschritte zukommt, damit sich neue Bewertungsnormen für die Untersuchungsbedingungen (Wer entscheidet? Worüber? Wann? Auf welche Weise?), für die Forschungsergebnisse (Wer spricht? Worüber? Wann? Für wen?) und für die reflexiven Praktiken durchsetzen lassen, die Tatsachen, Emotionen und Werte nicht mehr gegenüberstellen, sondern als einen Gesamtkomplex betrachten. Die Grenzen, an die wir gestoßen sind, zeigen die Widerstandskraft des Geschlechtersystems und deshalb fordern sie uns auf, unsere Anstrengungen fortzusetzen.

## 5 Schluss

Wann immer ich mein Erlebnis erwähne, habe ich unweigerlich erstarrende Körper, sich versteifende Muskeln und aufgerissene Augen vor mir, die Blicke wenden sich ab, die Stimmen werden gesenkt und die Diskussionen kommen zum Stillstand. In Paris habe ich mich dabei ertappt, mich dafür zu schämen, dass ich bei einem Gespräch über das Thema in der Metro möglicherweise etwas zu laut gesprochen hatte. Aber warum? Ich hoffe, in diesem Aufsatz gezeigt zu haben, woher dieses Tabu stammt, das auf der Kraft der gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse beruht, die zum systematischen Ausschluss der Schutzvorrichtungen von Forscherinnen vor sexualisierter Gewalt, ja sogar zur Leugnung

von deren Existenz in der Forschung und bei der wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Arbeitsteilung führen. Außerdem hoffe ich die große Bedeutung aufgezeigt zu haben, die der Betrachtung der Erfahrungsberichte derjenigen, die sexualisierte Gewalt erleben, als eigenständigen wissenschaftlichen Gegenstand zukommt. Dies ist wichtig für die Rekonstruktion der Opfer, die hören müssen, dass ihre Reaktionen auf eine Situation sexueller Belästigung nichts Irrationales haben, sondern ein legitimes und wirksames Verteidigungsmittel darstellen, die die Mechanismen verstehen müssen, die dazu führen, dass sie Bedrohungen an Leib und Leben nachgeben, und die eine Anerkennung des beruflichen Ursprungs der erlittenen Traumata benötigen, damit sie angemessen und gemeinsam behandelt werden können. Außerdem ist es wichtig für die Weitergabe der gesammelten praktischen und theoretischen Erkenntnisse über sexualisierte Gewalt und die gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse an andere Forscher\_innen, die ihr ihrerseits ausgesetzt sein könnten. Und schließlich ist es wichtig, um den Androzentrismus der Wissenschaften zu überwinden und Feldforschungsvorhaben zu entwickeln, die sowohl ethischer als auch besser vor allem an die sozialen Belange angepasst sind, die von beherrschten Gesellschaftsgruppen ausgehen.

Aus dem Französischen übersetzt von Christine Pries

## 6 Literatur

- Ahmed, Sara 2012: *On Being Included. Racism and Diversity in Institutional Life*. Durham: Duke University Press.
- Bayer, Véronique, Zoé Rollin, Hélène Martin und Marianne Modak 2018: L'intervention féministe. Un continuum entre pratiques et connaissances, in: *Nouvelles Questions Féministes* 37. 2, 6–12.
- Beaud, Stéphane 1996: L'usage de l'entretien en sciences sociales. Plaidoyer pour l'«entretien ethnographique», in: *Politix* 35, 226–257.
- Beaud, Stéphane und Florence Weber 2010 [1996]: *Guide de l'enquête de terrain*. Paris: La Découverte.
- Behar, Ruth 1993: *The Biography in the Shadow*, in: dies.: *Translated Woman. Crossing the Border with Esperanza's Story*. Boston: Beacon Press, 320–342.
- Bell, Diane, Pat Caplan und Wazir Jahan Karim (Hg.) 1993: *Gendered Fields. Women, Men and Ethnography*. London: Routledge.
- Céfaï, Daniel (Hg.) 2003: *L'enquête de terrain*. Paris: La Découverte.
- Clair, Isabelle 2016: La sexualité dans la relation d'enquête. Décryptage d'un tabou méthodologique, in: *Revue française de sociologie* 57. 1, 45–70.
- Clark, Imogen und Andrea Grant 2015: *Sexuality and Danger in the Field. Starting an Uncomfortable Conversation*, in: *Journal of the Anthropological Society of Oxford* 7. 1, 1–13. <[https://www.anthro.ox.ac.uk/sites/default/files/anthro/documents/media/jaso7\\_1\\_2015\\_1\\_14.pdf](https://www.anthro.ox.ac.uk/sites/default/files/anthro/documents/media/jaso7_1_2015_1_14.pdf)>.
- Cuny, Cécile 2019: Residents' Responses to »Territorial Stigmatization«. *Visual Research in Berlin*, in: *International Journal of Urban and Regional Research* 43. 5, 888–913.
- Cuny, Cécile und Hortense Soichet 2018: Dialogue autour d'un observatoire des zones logistiques – in progress, in: *Flux* 100. <[www.flux100.cnrs.fr/spip.php?article14](http://www.flux100.cnrs.fr/spip.php?article14)>.
- Dagenais, Huguette 1987: *Méthodologie féministe et anthropologie. Une alliance possible*, in: *Anthropologie et société* 11. 1, 19–44.
- Debauche, Alice, Amandine Lebugle, Elizabeth Brown, Tania Lejbowicz, Magali Mazuy, Amélie Charruault, Justine Dupuis, Sylvie Cromer und Christelle Hamel 2017: *Présentation de l'enquête Virage et premiers résultats*. Paris: INED. <<https://www.ined.fr/fr/publications/editions/document-travail/enquete-virage-premiers-resultats-violences-sexuelles/#tabs-3>>.
- Devereux, Georges 1967: *De l'angoisse à la méthode dans les sciences du comportement*. Paris: Flammarion. Dt.: *Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften*. Übers. von Caroline Neubaur und Karin Kersten. München: Carl Hanser 1973.

- Devreux, Anne-Marie 2016: *Les sciences et le genre. Déjouer l'androcentrisme*. Rennes: PUR.
- Durkheim, Émile 1997 [1937]: *Les règles de la méthode sociologique*. Paris: PUF. Dt.: *Regeln der soziologischen Methode*. Hg. und eingel. von René König. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand 1976.
- Favret-Saada, Jeanne 2009: Être affecté, in: dies.: *Désorceler*. Paris: Éditions de l'Olivier, 145–161.
- Favret-Saada, Jeanne und Josée Contreras 1981: *Corps pour corps. Enquête sur la sorcellerie dans le Bocage*. Paris: Gallimard.
- Fishman, Pamela 1977: Interactional Shitwork, in: *Heresis* 1. 2, 99–101.
- Gailey, Jeannine und Ariane Prohaska 2011: Power and Gender Negotiations During Interviews with Men About Sex and Sexually Degrading Practices, in: *Qualitative Research* 11. 4, 365–380.
- Gallenga, Ghislaine 2007: Ethnologue à marier. La »neutralisation« des attributs sexués en entreprise, in: *Ethnologies* 29. 1/2, 303–314.
- Golde, Peggy (Hg.) 1970: *Women in the Field. Anthropological Experiences*. Berkeley: University of California Press.
- Grauerholz, Liz, Mandy Barringer, Timothy Colyer, Nicholas Guittar, Jaime Hecht, Rachel Rayburn und Elizabeth Swart 2012: Attraction in the Field. What we need to Acknowledge and Implications for Research and Teaching, in: *Qualitative Inquiry* 19. 3, 167–178.
- Green, Gill, Rosaline Barbour, Marina Barnard und Jenny Kitzinger 1993: »Who Wears the Trousers?« Sexual Harassment in Research Settings, in: *Women's Studies International Forum* 16. 6, 627–637.
- Hanson, Rebecca und Patricia Richards 2017: Sexual Harassment and the Construction of Ethnographic Knowledge, in: *Sociological Forum* 32. 3, 587–609.
- Jaggar, Alison 1989: Love and Knowledge. Emotion in Feminist Epistemology, in: *Inquiry* 32. 2, 151–176.
- Kloß, Sinah Theres 2017: Sexual(ized) Harassment and Ethnographic Fieldwork. A Silenced Aspect of Social Research, in: *Ethnography* 18. 3, 396–414.
- Kulick, Don und Margaret Willson (Hg.) 1995: *Taboo. Sex, Identity, and Erotic Subjectivity in Anthropological Fieldwork*. London: Routledge.
- Kurtzman, Lyne und Eve-Marie Lampron 2018: Coconstruire des connaissances féministes. L'exemple du service aux collectivités de l'Université du Québec à Montréal, in: *Nouvelles Questions Féministes* 37. 2, 14–29.
- Lewin, Ellen und William L. Leap (Hg.) 1996: *Out in the Field. Reflections of Lesbian and Gay Anthropologists*. Chicago: University of Illinois Press.

- Mathieu, Nicole-Claude 1985: Quand céder n'est pas consentir, in: dies.: L'anatomie politique. Catégorisations et idéologies du sexe. Paris: Côté-femmes, 131–225. Dt.: Nachgeben ist nicht zustimmen, in: dies.: Nachgeben ist nicht zustimmen. Ethnologische Überlegungen zum Geschlechterverhältnis. Übers. von Christine Hofinger. Wien: Wiener Frauenverlag 1995, 41–148.
- Monjaret, Anne und Catherine Cicchelli-Pugeaut (Hg.) 2014: Le sexe de l'enquête. Approches sociologiques et anthropologiques. Lyon: ENS Editions.
- Moreno, Eva 1995: Rape in the Field. Reflections from a Survivor, in: Don Kulick und Margaret Willson (Hg.): Taboo. Sex, Identity, and Erotic Subjectivity in Anthropological Fieldwork. London: Routledge, 219–250.
- Pasquier, Elisabeth und Jean-Yves Petiteau 2001: La méthode des itinéraires. Récits et parcours, in: Michèle Grosjean und Jean-Paul Thibaud (Hg.): L'espace urbain en méthodes. Marseille: Parenthèses, 63–77.
- Pruvost, Geneviève 2014: Ni policier ni homme. Une sociologue enquête sur la féminisation de la police, in: Anne Monjaret und Catherine Cicchelli-Pugeaut (Hg.): Le sexe de l'enquête. Approches sociologiques et anthropologiques. Lyon: ENS Editions, 165–180.
- Rancière, Jacques 1995: La méésentente. Politique et philosophie. Paris: Galilée. Dt.: Das Unvernehmen. Politik und Philosophie. Übers. von Richard Steurer. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002.
- Reinharz, Shulamit 1992: Feminist Methods in Social Research. Oxford: Oxford University Press.
- Rivoal, Haude 2018: Les hommes en bleu. Une ethnographie des masculinités dans une grande entreprise de distribution. Thèse de doctorat en sociologie. CRESPPA-GTM/Université Paris 8.
- Salmona, Muriel 2013: Dissociation traumatique et troubles de la personnalité post-traumatiques, in: Roland Coutanceau und Joanna Smith (Hg.): Les troubles de la personnalité. Paris: Dunod, 383–398.
- Sharp, Gwen und Emily Kremer 2006: The Safety Dance. Confronting Harassment, Intimidation and Violence in the Field, in: Sociological Methodology 36. 1, 317–327.
- Smith, Dorothy 1987: The Everyday World as Problematic. A Feminist Sociology. Milton Keynes: Open University Press.
- Smith, Dorothy 1997: Comment on Hekman's *Truth and Method. Feminist Standpoint Theory Revisited*, in: Signs 22. 2, 392–398.
- Strathern, Marilyn 1987: An Awkward Relationship. The Case of Feminism and Anthropology, in: Signs 12. 2, 276–292.
- Tuhiwai Smith, Linda 1999: Decolonizing Methodologies. Dunedin: Otago University Press.

United Nations 2015: The Worlds' Women 2015. Trends and Statistics. New York: United Nations, Department of Economic and Social Affairs, Statistics Division. Sales No. E.15.XVII.8. <[https://unstats.un.org/unsd/gender/downloads/worldswomen2015\\_report.pdf](https://unstats.un.org/unsd/gender/downloads/worldswomen2015_report.pdf)>.

Unger, Hella von 2012: Partizipative Gesundheitsforschung. Wer partizipiert woran?, in: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research 13. 1, Artikel 7. <[www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1781](http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1781)>.

Wright, Michael, Hella von Unger und Martina Block 2010: Partizipation der Zielgruppe in der Gesundheitsförderung und Prävention, in: ders. (Hg.): Partizipative Qualitätsentwicklung in der Gesundheitsförderung und Prävention. Bern: Hans Huber, 35–52.

## Editorische Nachbemerkung

Cécile Cuny war 2016/2017 Gastforscherin am Institut für Sozialforschung. Als uns die Nachricht ihrer Erfahrung sexualisierter Gewalt bei der Feldforschung erreichte, standen wir der Situation als Kolleginnen und Kollegen unvorbereitet gegenüber.

Wie in den Curricula der Ausbildung im Bereich der Methoden qualitativer Sozialforschung so wurden auch an unserem Hause in diversen Foren, insbesondere den regelmäßig stattfindenden Kolloquien und Arbeitskreisen, die Möglichkeit sexualisierter Gewalt beziehungsweise die weiter gefasste Vulnerabilität der Forschenden kaum thematisiert. In Folge der Gewalterfahrung, die Cécile Cuny in ihrem Working Paper reflexiv behandelt, rangen auch wir sowohl alltagspraktisch als auch angesichts unserer disziplinären Verortung mit der Frage, wie solche Ereignisse nicht nur im direkten Kontakt mit den Betroffenen, sondern auch in einem erweiterten Kreis institutsintern sowie innerhalb der eigenen Disziplin und darüber hinaus angesprochen werden können. Angesichts unserer sich damals offenbarenden eigenen Unsicherheit und einer fortbestehenden gesellschaftsweiten Schwierigkeit, die Alltäglichkeit sexualisierter Gewalt ernst zu nehmen und ihre zumeist weiblichen Opfer anzuerkennen, kamen wir zu dem Schluss, dass es unbedingt notwendig sei, dieses Thema aus der Tabuzone herauszuholen.

Wir danken daher Cécile Cuny für ihre Offenheit, ihren Mut und ihre Unerschrockenheit, mit der sie sich ihren eigenen Erfahrungen stellt und damit die Debatte um sexualisierte Gewalt im Rahmen soziologischer und ethnografischer Feldforschungen im deutschsprachigen Raum anregt. Wie ihre beeindruckende Literaturrecherche zeigt, findet die Debatte dazu bislang – wenn überhaupt – vor allem im englischsprachigen Raum statt.

Neben der Möglichkeit, auf der Grundlage des vorliegenden Beitrags einen Diskussionsraum mit einer breiteren soziologischen Öffentlichkeit zu eröffnen, haben auch wir institutsintern unter Kolleginnen und Kollegen das Gespräch gesucht. Ein Ort für diese Gespräche war der damals – unter anderem unter dem Eindruck dieses Vorfalls – neu gegründete Arbeitskreis Feldforschung am IfS. Wir erprobten das Format der kollegialen Fallberatung für Feldforschungskontexte, um niedrigschwellig Herausforderungen im Feld unter Kolleginnen und Kollegen thematisieren und bearbeiten zu können. Diese Methode nutzen wir bis heute. Ein vorläufiger Höhepunkt des damals begonnenen Verständigungsprozesses war der Workshop »Machtverhältnisse in der Forschungspraxis als ethische Herausforderung und Gegenstand der Reflexion«,<sup>17</sup> der die Methodenreflexion in den Mittelpunkt stellte. Cécile Cuny nahm unsere Einladung an, ihre Erfahrungen hier erstmals außerhalb ihres eigenen Forschungsteams mit einer breiteren Öffentlichkeit zu teilen. Einige Elemente des damaligen Vortrags sind in den vorliegenden Beitrag eingeflossen.

---

<sup>17</sup> Hilscher, Annette und Felix Roßmeißl 2018: Bericht: Interdisziplinärer Workshop »Machtverhältnisse in der Forschungspraxis als ethische Herausforderung und Gegenstand der Reflexion«, in: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung, 15. 2, 185–190.

Cécile Cunys Erlebnis und die Schwierigkeiten des sowohl alltagspraktischen als auch institutspolitischen sowie wissenschaftlichen Umgangs damit haben uns gezeigt, dass es notwendig ist, Räume der Artikulation zu schaffen sowie Kulturen des Sprechens und des Gehörtwerdens zu etablieren. Das sind Aspekte, an denen wir als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler arbeiten können. Ein anderer Punkt sind die gesamtgesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse, die bis heute von Macht und Gewalt geprägt sind. Weder die Akademie noch die Feldforschung sind gefeit davor.

So wichtig eine Auseinandersetzung mit dem Thema der sexualisierten Gewalt im Forschungsprozess ist, so wenig kann es unserer Ansicht nach darum gehen, uns – und das heißt in erster Linie: die Kolleginnen und Kollegen im Feld – darauf »vorzubereiten«. Aber ebenso wenig kann Solidarität sich darin erschöpfen, im Nachhinein Entsetzen zu bekunden. Denn ein gewisses Vertrauen ins Feld – auch schon ganz simpel: dass wir nicht systematisch belogen werden – gehört konstitutiv zu unserer Arbeit dazu. Diese Grundvoraussetzung ist natürlich in Gefahr, wenn man immer schon mit dem Schlimmsten rechnet. Auf der anderen Seite wird das »Eintauchen ins Feld« oft heroisch aufgeladen. Sich von diesen heldenhaften Erzählungen etwas zu distanzieren und darauf vorzubereiten, dass Feldforschung nicht immer ein Abenteuer ist, Interviewpartnerinnen und -partner nicht immer freundlich und zugänglich sind und dass das Eintauchen in ein durch und durch patriarchal strukturiertes Feld für Forscherinnen durchaus unangenehm bis höchst gefährlich werden kann, erscheint uns als äußerst sinnvolles Element der sozialwissenschaftlichen Methodenausbildung. Es ist – wie immer – eine schwierige Balance.

So wie Cécile Cuny mit ihrem Team die Methoden in ihrem Forschungsprojekt angepasst hat und wie es – so unser Zwischenfazit – für die sozialwissenschaftliche Methodenausbildung grundsätzlich notwendig ist, haben wir am Institut für Sozialforschung versucht, unsere Strukturen anzupassen: nach außen Foren zu bieten, um eine Debatte zum Thema anzuregen und nach innen den vertrauensvollen Austausch unter Kolleginnen und Kollegen zu unterstützen und aktiv zu pflegen. Den vorliegenden Beitrag verstehen wir als Teil des Verständigungsprozesses, den wir institutsintern begonnen haben und den wir gerne mit einer breiteren Öffentlichkeit fortführen wollen

*Redaktion der IfS Working Papers*  
Frankfurt am Main, September 2021